

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.66297

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.



Margaret TOPPING (ed.), *Eastern Voyages, Western Visions. French Writing and Painting of the Orient*, Bern, Berlin, Brüssel u. a. (Peter Lang) 2004, 395 S., 5 Abb.

Fremd und vertraut, sinnlich und grausam, politisches Interessengebiet und Land der Sehnsucht – das westliche Bild des Orients steckt voller Widersprüche. »Eastern Voyages, Western Visions«, eine Sammlung interdisziplinärer Aufsätze, ging aus einem Kolloquium des Departement of Modern Languages der University of Wales, Bangor hervor. Die 15 Autoren aus den Bereichen Romanistik, Literatur-, Kunst- und Filmwissenschaft beleuchten das Bild des Orients in der französischen Literatur und Kunst vom Mittelalter bis heute, von den ersten Pilger-Berichten bis zur Sicht der Immigranten im 20. Jh. Die Aufsätze ordnen sich chronologisch. Sie umfassen Literatur, Reisebericht, Lyrik, Malerei, historische und soziale Auseinandersetzung mit dem Orient – ein weites Panorama.

Die übergreifenden Fragestellungen beziehen sich zum einen auf die westliche Annäherung und Schilderung der orientalischen Welt, zum anderen auf die Thesen Edward Saids. Saids Orientalismus-Analyse von 1978 bestimmt seit den 80er Jahren die fachliche Beschäftigung mit dem Thema. Er definierte Orientalismus als Denk-, Aneignungs- und Machtsystem, das vor allem der Unterscheidung zwischen West und Ost dient. Der Begriff »Orient« ist nach Said ein wissenschaftlich gestütztes Konstrukt, das die kulturelle, biologische und moralische Überlegenheit des Westens bestätigt und letztendlich kolonialistische Maßnahmen rechtfertigte. Ein Ziel des vorliegenden Buches bestand darin, durch eine differenzierte Betrachtung des Orient-Bildes von Schriftstellern und Künstlern Saids Thesen neu zu hinterfragen. Es werden vor allem Autoren und Maler untersucht, die sich nicht in das Schema des den Imperialismus stützenden Künstlers fügen, sondern stattdessen die ambivalenten Haltungen dem Orient gegenüber zum Ausdruck bringen und ihn als Quelle oder Anstoß ästhetischer und kreativer Neuerungen empfanden. Die Spannungsverhältnisse und Entwicklungen bilden einen thematischen Schwerpunkt. In Anlehnung an Said geht es aber auch darum, wie das Bild des Orients, der nicht selten als Projektionsebene westlicher Sehnsüchte diente, ein ebenso interessantes Selbstbild des Okzidents enthüllt.

Die Reihe der Aufsätze beginnt mit einem Text von Finn E. SINCLAIR zur mittelalterlichen Wahrnehmung des Morgenlandes. Die Literatur diente als Mittler kultureller, politischer und vor allem religiöser Ideologie. In den Kreuzzügen kämpften die »Auserwählten Gottes« gegen die muslimischen »Sklaven des Teufels«, in deren Einflußsphäre die wichtigsten Stätten des Christentums lagen. Das »chanson de geste«, Rolandslied (1097) oder »Voyage de Charlemagne à Jérusalem«, reflektiert dies. Beide Beispiele sind ebenso Zeugnisse des damaligen Selbstbildes in jener Epoche. Der Orient war in dieser Zeit jedoch noch kein Ort, den der Westen kontrollierte. Ein wachsendes Interesse am Fremden entwickelte sich mit den reisenden Berichterstattern des 16. und 17. Jhs., die Wes WILLIAMS thematisiert. Nicolas de Nicolay, Henry de Beauvau, Antoine Regnaut und Jean Du Bliou, die im Dienste ihrer Fürsten den Orient erkundeten, gingen stellenweise über ihre Pflicht hinaus, Gott und Herrscher zu loben und im Dienste der Gegenreformation die Traditionen zu festigen. Vor Ort wurden sie zu poetischen Entdeckern, die zur Vermittlung ihrer exotischen Erlebnisse neue Erzähl- und Berichtformen fanden. Mit der Ausdehnung der Handelsbeziehungen im 17. Jh., insbesondere mit dem Osmanischen Reich, festigte sich allmählich ein übergreifendes westliches Orientbild. David MASKELL analysiert die Texte Racines in Hinsicht auf ein bereits in dieser Zeit sich andeutendes imperialistisches Denken, obwohl territoriale Ambitionen noch ausstanden. Mit dem wissenschaftlichen Interesse des 18. Jhs. erhielt der Orient eine neue Identität und wurde zum Thema der Aufklärung. 1721 veröffentlichte Montesquieu seine »Lettres persanes«. Sheila MASON führt ihre Entstehung auf die Bekanntschaft des Autors mit Lady Mary Wortley Montagu und ihren »Briefen« zurück, in denen die Autorin in einer völlig neuen, subjektiven Art über Glauben, Wirtschaft und das Leben der Frauen im Orient berichtete. Diese Subjektivität und die direkte



Konfrontation mit dem Fremden schufen ein neues Bewußtsein für die eigene Identität, verbanden Philosophie, Politik, Moral und Fiktion.

Sechs Aufsätze befassen sich mit dem Orientbild des 19. Jhs., d. h. der Zeit nach dem Ägyptenfeldzug Napoleons, als die wissenschaftliche und territoriale Aneignung des Orients in eine neue Phase eintrat. In Ceri CROSSLEYS Untersuchung des historischen Diskurses bei Michelet und Quinet geht es um die Neuinterpretation der Vergangenheit zur Legitimation der eigenen Gesellschaft. Der Orient war Teil eines modernen Welt- und Geschichtsverständnisses. Er stand am Anfang der gesellschaftlichen Entwicklung, der Umformung vom Naturzustand hin zu Gesetz, Freiheit, Individualität und Vernunft, verwirklicht im nachrevolutionären Frankreich. So förderte die Orientforschung die Selbstdefinition und nationale Identitätsfindung. Für die Künstler der Romantik wurde das Morgenland zur künstlerischen Inspiration, versinnbildlichte Freiheit, Erotik, Fantasie. Wissen und Reisen, aber auch Sehnsüchte und Ideale nahmen zu, Realität und Vorstellungen driften auseinander. Die imaginäre Umformung des Orients in Literatur und bildender Kunst erreichte in diesem Jh. ihren Höhepunkt. Offensichtlich werden die Diskrepanzen zwischen Realität und Orientprojektion in den Reiseerzählungen von Nerval oder Flaubert. Michel BRIX beschreibt Nervals Reise als eine Suche nach Spiritualität, Sinnlichkeit, und dem Paradies der unbefriedigten europäischen Seelen. Ein Hauptthema Nervals ist die Entschleierung, das unerreichbare Ideal und die Flüchtigkeit des Traumes. Adrienne TOOKE beschäftigt sich daran anschließend mit Flauberts »anti-récit de voyage«. Scheinbar wahllos schilderte dieser seine Eindrücke fragmentarisch, distanziert und ironisch und erreicht so eine neue Form der Objektivität wie auch der Reisebeschreibung. Mit Barbara WRIGHT schwenkt der Blick auf die Orientmalerei Eugène Fromentins. Seine Texte und Bilder, die im Kontext der französischen Eroberung Algeriens entstanden, stellen immer wieder die Frage danach, wie man die Erfahrung Orient überhaupt umsetzen kann. Ähnlich wie Flaubert kam er zu dem Ergebnis: Impression und Fragment. Die Fremdheit empfand der Maler als Gefahr für die Kunst, weil sie zum Detail verführe. Universalität durch Selektion müsse das Ziel sein. Der Maler Gustave Moreau, behandelt von Peter COOKE, schlug 1856 die Einladung zu einer Ägyptenreise aus. Er attackierte die ethnographische Orientmalerei, bezeichnete sie als unlebendig, phantasielos und banal. Dekor und Kostüm wurden zu seinen wichtigsten Ausdrucksmitteln, Bücher, Zeitschriften, Photographien, Bibel und Lexika seine Quellen. Die Vermischung von Orient, vergangenen Epochen und der Fantasie brachten ihn zu einer »art vraiment imaginaire«, zu einem »extra-geographical, extra temporal space«. Edward J. HUGHES untersucht die Texte Pierre Lotis als Beispiele für die Spannungen des *fin-de-siècle*-Exotismus. Loti stellte dem zeitgenössischen, z. T. zerstörerischen Westen einen traditionellen Osten gegenüber. Interessant an seiner Kritik ist, daß der Autor dem Orient keine Form der Modernisierung zugestand und ihn auf diese Weise zum Stillstand verdammt. Loti, der immer wieder zwischen Ost und West zu schwanken scheint, steht beispielhaft für die widersprüchliche Orientsicht seiner Zeit. Margaret Topping geht in ihrer Betrachtung von Prousts »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« der Frage nach, in welchem Zusammenhang Proust Orientbezüge verwendet. Die »église persane de Balbec« wird bei ihm zu einer Metapher des künstlerischen Schöpfungsprozesses und ästhetischen Urteilsvermögens. Im gesellschaftlichen Zusammenhang verwendet Proust orientalische Anspielungen u. a. dann, wenn es um Täuschung, vor allem sexuelle Täuschung, geht. Persien ist Prousts »marker of fantasy and false impression«. Topping belegt damit, wie er sich ironisch und überzogen der gängigen Stereotypen und Orient-Wahrnehmung bedient, sie suggestiv und hinterfragend einsetzt.

In den drei Aufsätzen zu Claudel (Akane KAWAKAMIS), Werth (Renaud FERREIRA DE OLIVEIRA) und Bouvier (Charles FORSDICKS) geht es um die Suche nach neuen »unexotischen« Formen der Orient-Wahrnehmung und Beschreibung im 20. Jh., den »post-orientalist-journey« und den Versuch, in der Fremde eine neue Ästhetik zu begründen. Dabei tre-



ten nun neue Regionen – Japan und Indochina – in den französischen Fokus. Léon Werth reiste 1926 nach Indochina. In »Cochinchine« entwickelt er seine »morale du divers«. Er thematisiert die voreingenommene Wahrnehmung des Fremden, den ideologischen Blick und die Fixierung exotischer Eindrücke. Verlieren diese nicht durch die Reproduktion ihre Aura? Entstehen so nicht falsche Klischees, die schließlich die Realität überlagern? Werth sucht nach einem neuen System der Wahrnehmung, sukzessiv und differenziert. Er entscheidet sich für das Detail, statt der Gesamtheit. Bouvier benutzt die Texte seiner Reise von Genf nach Japan, um sich selbst neu zu positionieren. Die Ferne definiert sich für ihn als Distanz und Zeit, der Übergang von Heimat und Fremde wird fließend.

Ging es bisher immer um die europäische Perspektive auf den Osten, so findet im letzten Aufsatz durch den Blick der Immigranten eine Vermischung östlicher und westlicher Perspektiven statt. Die Kolonien sind Vergangenheit, die neuen Themen, die Politik und junge Autoren beschäftigen, sind Migration, Assimilation und Toleranz. Margaret A. MAJUMDAR zeigt am Beispiel der zwei Schriftstellerinnen Assia Djebar und Leila Sebbar die postkolonialistische Wahrnehmung aus der Sicht der jungen Immigrantin. Ihr Fokus liegt auf den kulturellen Spannungen, Perspektivenwandel und Identitätsfindung.

Es ist in »Eastern Voyages, Western Visions« gelungen, den Orientalismus in einer großen Bandbreite mit seinen diversen Facetten zu behandeln, sowohl durch den zeitlich weit gefaßten Rahmen, durch die Mischung von Schriftstellern, Poeten, Historikern und Künstlern, Orientreisenden und Atelier- bzw. Schreibtisch-Orientalisten, wie auch durch die z. T. sehr unterschiedlichen Ansätze der Autoren. Die Vielfalt und das bewußt fragmentarische spiegeln die westlichen Orientbilder angemessen wider und sind jedem Versuch, ein homogenes Ganzes herauszudestillieren, vorzuziehen, da dies so nie existierte. Interessant ist zudem, daß einige Autoren zum ersten Mal im Rahmen des Orientalismus untersucht werden und neue Einblicke in das allgemein in Europa verbreitete Orientbild liefern.

Als Schwachpunkt stellt sich das allgemeine Problem jeder Orient-Forschung heraus: Der Orient ist und bleibt ein unklarer, schwer definierbarer Begriff. In den ersten Aufsätzen bezieht sich »Orient« auf die klassischen Gebiete, das Heilige Land, das Osmanische Reich, Nordafrika. In weiteren Aufsätzen mischen sich auch Japan und Indochina in den Reigen. Es stellt sich die Frage, ob alle diese Länder unter einem Fokus betrachtet werden können.

Die Texte liefern insgesamt zahlreiche neue Ansätze und Beispiele, gänzlich neue Erkenntnisse zum westlichen Orientbild findet man nicht. Konsens ist zum einen, daß sich kaum einer der Literaten und Künstler in die Schwarz-Weiß-Theorien Edward Saids fügt. Gesamtergebnis ist zudem, daß das Orientbild so vielfältig und ambivalent ist, wie der Orient-Begriff an sich. Die Aufsätze sind somit vor allem neues Material in sehr lesenswerter Form mit einem Akzent auf dem Wandel in der Annäherung von westlichem »self« und östlichem »other« bis die Grenzen zwischen beiden allmählich verschwimmen.

Karin RHEIN, Hamburg

Die frühzeitliche Monarchie und ihr Erbe. Festschrift für Heinz Duchhardt zum 60. Geburtstag, hg. von Ronald ASCH, Johannes ARNDT, Matthias SCHNETTGER, Münster (Waxmann) 2003, 286 p.

On sait les intérêts et les apports à la science historique de Heinz Duchhardt, et combien il a renouvelé les études sur le Saint Empire romain germanique et ses institutions, sur les monarchies d'Ancien Régime et l'absolutisme. Ce sont ces derniers thèmes que l'on retrouve dans la gerbe qui lui offrent ses élèves et qui s'étend sur une vaste plage chronologique, du XVI<sup>e</sup> siècle à 1918. Rien de plus pertinent pour entrer au cœur du Saint Empire et comprendre son fonctionnement que d'abandonner les grands États, Prusse ou monarchie